Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Drei Meuterer
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruhm und Liebe

Ob staunend auch dein Ohr noch lauscht
Dem Tone, dir so ungewohnt,
Der aus des Ruhmes Orgel rauscht
Und über allen Liedern thront —
Gib dich dem Glanz nicht länger hin,
Der eben noch dein Aug bestach;
Denn alles, was dir heilig schien,
Zieht bald den Staub der Erde nach.
Wohl schallt das Lied im Kreise fort,
Verbreitend Ehren, Prunk und Stern;
Allein der Ruhm weilt nicht mehr dort,
Er sucht sich einen neuen Herrn.
Sein Wesen ist der Unbestand,
Und spricht er auch von Wiederkehr,
Füllt er das Herz bis an den Rand —
Ein Rausch nur — und dann ist es leer.
Im Purpurmantel, den er trägt,
Der Gleißner Ruhm ist Herr der Welt,
Wie launisch er die Werte wägt,
Wie falsch er auch die Sprüche fällt.
Gib dich dem Glanz nicht länger hin,
Der eben noch dein Aug bestach;
Denn alles, was dir heilig schien,
Zieht bald den Staub der Erde nach!
O gib die Liebe nicht dafür,
Die unscheinbar am Wege steht
Und gleich dem Bettler vor der Tür
Verschämt um eine Gabe fleht!
Sieht dieser Gast jetzt ärmlich aus —
Es kommt ein Tag, ein Wintertag —
Er trägt das Feuer dir ins Haus,
Daran dein Herz erwarmen mag.

Paul Ilg, Zürich.

Drei Meuterer.

Nachdruck verboten.

Eine Novelle aus der Kriegszeit von Alfred Fankhauser, Bern.

Johannes Imhof staunte die vier Kerkerwände an; die Wände blinzten mit unzähligen zugekniffenen Teufelsäuglein auf ihn und kicherten kaum hörbar mit unheimlichen Stimmen. Imhof riß die Augen auf und fuhr sich mit der Hand an die Stirn, wie einer, der aus Gedanken erwacht, starrte erschrocken ins Leere und lachte jäh und verzweifelt auf: „Ach ja! Im Kerker!“ Der schwere Knall, der noch im Ohre schmerzte, kam von der Tür, die vorhin so roh ins Schloß geschmettert worden war. Das rostige Schloß kniff sein senkrechtes Bestienauge schmal zusammen und zwinkerte ihn tückisch an.

In der linken Ecke, mannshoch über der breiten Pritsche, schwebte zitternd eine Sonnenfee. Sie glitt langsam bodenwärts,

zitterte wie das Laub der hohen Pappeln, die draußen vor dem Gitterfenster in der Sonne stunden, nickte und lächelte geheimnisvoll. Imhof fröstelte. Wie sein Auge das Licht gewahrte, wurde er der Kühle bewußt, stieg auf die Pritsche und ließ Angesicht, Brust und Hände von der Sonne bescheinen. An die Mauer gelehnt, mit geschlossenen Augen, träumend, verharrte er eine Weile so. Bis ihn ein Schaudern packte. Die kalte Mauer stach mit gespenstischen Fingern durch die Kleider in die Haut. Und die Sonnenfee streichelte seine Stirn mit leisen Taumelträumen. Er faltete seine Wolldecke, warf das Käppi unter die Pritsche, legte die Decke zwischen Mauer und Rücken und lehnte wieder an. Die Fee glitt bodenwärts, wich von der Stirn, von den Augen, von den Lippen. Er hob die Lider und starrte gradaus. Ihm gegenüber, von einem frühern Arrestanten mit viel Humor gedrechselt, stund brandschwarz ein Spruch:

Hier in diesem Cachot
Saß der Füsilier soundso.
Verdienet hättens aber all,
Besonders auch der General.

Das war lustig und lenkte Imhof augenblicklang ab. Am Boden lag der Rest Kohle, womit der Vorgänger sein Lied festgesetzt hatte. Imhof ergriff die Kohle und kratzte den dritten Reim zum zweiten Paare:

Das wär fürwahr ein Hauptskandal!

Und als hätte ihn das kindische Spiel vom Banne befreit, fing er zu pfeifen an, erst leichtsinnig, dann schnell traurig, bis eine Wendung in die Melodie: „Komm, süßer Tod!“ überging.

Die Lichtfee sank tiefer. Aus den Ritzen des verdunkelten, bröckelnden Ueberwurfes züngelten schwarze Schlänglein, zuckten aber blitzschnell zurück, wenn man hinsah. In der dunkelsten Ecke brütete hinter Spinnwebschleiern der Schrecken. Ueber den verasteten Holzboden krochen langbeinige Weberknechte und scheußliche graurote Vielfüßler. Ihr Anblick schauderte ihn, wie der Gedanke an den Tod und die nagenden Grabwürmer. Unwillkürlich suchte er nach der Sonne. Die Fee hatte die Pritsche erreicht und streckte tastende Flügel über den Laden. Imhof breitete die Decke aus und legte sich rücklings drauf. Aber die Sonne schien zu schräg. So ließ die Wärme sich nicht genießen. Er zog den Mantel aus, rollte ihn zum Kissen und legte den Kopf drauf. Nun ging es besser. Die warmen Strahlen streichelten wie Hände seine Wangen, brannten wie Küsse auf Lidern und Lippen und durchfuhren ihn wie süße Schauer. Er hielt die Lider dar, wie ein Kind der Mutter, wie ein Geliebter seiner Liebe. Es war schön, von den Toten zu träumen — von der toten Mutter und der toten Braut, deren Küsse waren wie Sonnenglut; nun sind sie kalt und feucht wie Eis und Nebel. Bitter und süß zu träumen, wie es gewesen sei und leider nicht mehr sein könne! Im Kerker endet das Leben — warum? Doch weg damit!

Wie ein Knabe blinzelte Imhof die Sonne an. Er sah tausend schlanke, senkrechte Feuerchen rot und stolz nebeneinander lodern, flackern, tanzen, sich umschlingen und wieder fliehen. Dann wurden die Feuerchen zu durchsichtigen runden, rollenden Sonnen, die beständig nebeneinander aufwuchsen, sich verschlangen, wie die Kreiswellen eines glühendroten Meeres. Preßte er die Lider fest zusammen, so wurden die Sonnen funkelgrün und drehten sich wie toll gegeneinander. Und jenachdem er die Augen fester oder loser schloß, wechselten die Sonnenfarben: vom Lichtblau zum Glühweiß, von Blutpurpur ins Gold, ins Funkelgrün und Rosenrot. Dann begannen sie rasend zu rollen, wie die Räder einer wundervollen Maschine. Leis Gesumme ward hörbar; es konnte aus seinem Kopf, es konnte von außen stammen, von Bienen, die Honig fanden, von surrenden Motoren irgendwo. Jetzt rollten die Sonnen beängstigend; das Verschlingen und Verschlungenwerden der gespenstischen Ringe ward zum wahnwitzigen Wettkampf gefräßiger Larven. Imhof duselte aus der Halbohnmacht auf. Ein Weberknecht kroch über seine Linke. Ergrausend schleuderte er die Hand von sich, sodaß die Knochen schmerzten. Ihn fröstelte sehr. Zugleich stach etwas in den Schläfen. Die Lippen leckend, ward er sein Fieber inne. Das konnte ja ganz gut werden. Wer will hier drinnen liegen, ohne sich zu erkälten? Kommt er obendrein fiebernd herein,

kann viel draus werden! Leis pfiff er wieder, halb unbewußt nur: „Komm, süßer Tod!"

Die Sonne hatte sich über den obern Fensterrand erhoben. Frost kroch über die Wangen. Da zog er Decke und Kissen gegen das Fußende der Pritsche, streckte sich wieder und schlenkerte mit den Beinen wie ein Junge, von neuem sein Sonnenmärchenspiel beginnend. Ein Morgenwind wehte süßen Rosenduft herein. Da wandelten sich plötzlich alle Sonnen in lauter glühende Rosen, so volle, herrliche Rosen, wie kein Gärtner sie ziehen mag. Sorgsam stellte er die Lider auf das Wunder ein. Doch jedesmal, wenn sie um Weniges zu lose oder zu fest schlossen, verloren die Blumen Form oder Farbe. Bald wurden sie zu rotem Klatschmohn oder zu gelben Runkelrüben, bald wieder zu giftiggrünen Kerbeldolden oder zu lauter krabbelnden Maikäfern, die gierig alle Rosen wegfraßen.

Jedesmal, wenn der Zauber sich in die scheußlichen Larven verwandelte, hielt er inne, sich auf neue Wunder besinnend. Dann stellte er die Augen ein, blaue Seen, blitzende Edelsteine, strahlende Blumen suchend. Einmal gelang ein seltsames Bild. Die Sonnen wandelten sich zu lichten, glücklichen Augen. Atemlang strahlten sie; dann wurden sie grün und gläsern, traurig und tückisch. Imhof zerdrückte die tückisch gläsernen und suchte die glücklichen, blauen. Es gelang wieder und wieder. Doch jedesmal kaum sekundenlang. Er trieb das Spiel mit heimlich schmerzlichem Behagen, bis die Sonne abermals hinter dem obern Rand des Gitterlochs zu entschwinden drohte.

Gesonnen, den warmen Schein bis zum Ende zu genießen, schob er das Kissen an das Fußende, legte sich bäuchlings auf die Decke und das Kinn auf die getürmten Fäuste. So ließ sich die Sonne seehundemäßig anstaunen. Sie war viel glühender geworden; die roten Räder wurden zu Schneekönigin-rosen, Imhofs Lieblingsblumen; denn er war Gärtner und verstund das Rosenziehen. Aber scheußlich! Die Schneekönigin-rosen wurden zu giftigen Schlänglein, die blitzschnell, kopfvoran, im Kreise krochen, ihre eigenen Leiber fraßen und an solchem Futter entsetzlich schnell wuchsen. Das waren wieder die Larven.

Die blauen Augen? Er suchte sie lange vergeblich. Bis ihm einfiel, es anders zu versuchen. Momentlang starrte er voll in die Glut, dann mit geschlossenen Lidern in die finstere Ecke, wo in Spinnweben der Schrecken brütete. Und siehe, die Augen leuchteten aus der Finsternis. Nun trieb er das neue Spiel, bis die Fee von der Pritsche auf den Boden hüpfte. Sie malte lichte Flecken auf das alte Holz. Weberknechte huschten und krabbelten ins Licht. Ein grüner Laufkäfer, weiß Gott woher, beinerte vorüber, mit versilbertem Panzerröcklein und nickenden Tastern. Imhof betrachtete die Lichtgenießer; sie schienen die Helle zu fürchten, die kleinen Schurken und Räuber. Ach, ein gutes Gewissen muß man schon haben, wenn einen der Sonnenschein freuen soll! Die Kerle da huschen vorüber wie Apachen. Nun, du helle Sonne! Mir sollst du den Schopf noch wärmen! Sprang auf die Füße und hielt die hellen Haare den streichelnden Strahlen dar, suchte die blauen Zauberaugen und vergaß die Wirklichkeit, bis die gütige Fee auf das Gesimse hüpfte. Noch einen zwinkernden Blitz warf sie nach ihm, dann schied sie, heimlich, wortlos und geheimnisvoll.

Imhof fühlte sich zufrieden. Sie hatte ihn gesegnet. Nun mochte er warten, bis sie wieder kam, mochte den blauen Augen nachträumen, soviel er wollte, und den Jammer vergessen. Das reine Blau des Himmels leuchtete im Fenster. Es war nicht reiner als die Augen der toten Liebsten. Sie war wieder da. Er mochte an sie denken, ihren Worten, ihrem Atem lauschen — vielleicht kam sie, ihn zu holen aus dem Jammer. Vielleicht brachte sie das heiße Fieber.

Lautlos lauschend lag er auf der Pritsche. Von ferne scholl dumpfes Geläute. Das murmelte wie Grabesglocken. Imhof sah einen langen Leichenzug über weiße Straßen ziehen, sah ihn durch ein schwarzes Gittertor in die Gräberreihen einbiegen. Viele Frauen weinten. Nun nahmen sie die Kränze vom Sarg. Nun legten sie den Sarg auf die Bretter; nun versank er in der braunen Erde. Die Glocken schwiegen. Ein Pfarrer begann

zu sprechen: „Johanna Selhofer! Nur Erde war's, was man der Erde gab. Der Geist aus Gott schwang himmelan die Flügel."

Ist es wahr, Johanna Selhofer? Lebst du? Oder ist mit deinem göttlichen Leibe die göttliche Seele vermodert? O, wer es wüßte! Herr Pfarrer!

Irgendwo zwitscherten Schwalben, scherzten wie Kinder, flüsterten wie Liebesleute. Irgendwo in der Höhe — im lichten Sommerblau; sie erinnerten ihn an einen andern lichten Tag. Er sah ein schönes Paar über grüne Wiesen wandern, beide schlank, hellblond und rotwangig. Kein schöneres Paar schritt je über die grünen Wiesen. Sie hielten sich an der Hand, schritten leicht und schnell und hatten frohe Augen. Neben ihnen blühten die Blumen; über ihnen sangen die Lerchen. Vor ihnen prangte der Buchwald im Maigewand; hinter ihnen spähten im Busch die Rehe, in den Bäumen die Finken, im Dorfe die Menschen und im Himmel der Herrgott. Die Menschen und der Herrgott freuten sich und vergaßen den Neid, weil sie so schön waren. Ja, es schritt kein schöneres Paar über die Wiesen als Johannes Imhof und Johanna Selhofer. Wenn beide vermodert im Kirchhof liegen, werden die Alten im Dorf ihren Kindern erzählen von Johannes und Johanna, die soviel gelitten um der Liebe willen, die soviel geschmäht und beneidet wurden, die man lieben mußte, weil sie so gütig, jung und schön waren, und die so früh starben: sie, in einem selten schönen Mai, an einer elenden Erkältung, er — man weiß nicht wie. Er lag eines Morgens tot im Kerker.

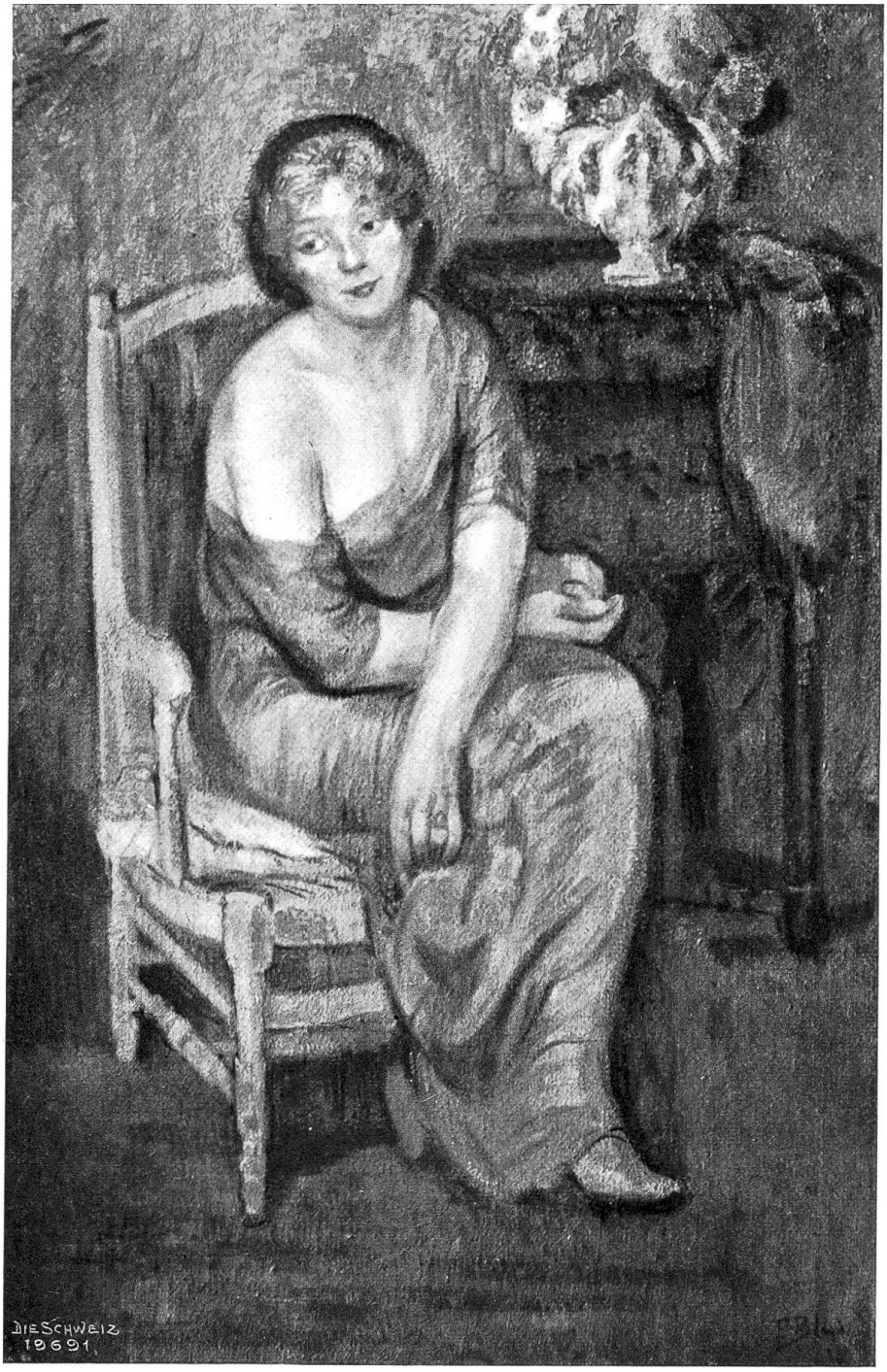
Der plötzliche Todeswunsch stieg aus der trüben Träumerei. Vom Fieber leise benebelt, sah er seinen Leichenzug und den Kirchhof — leider grub der Sigrist sein Grab abseits von Johannas. Ein Kindergeschrei weckte ihn aus den Phantasien und führte ihn zum Leben zurück. Sie schrieen auf der Straße. Das war ein tolles Triumphieren! Juhui! Juhui! Nun gehen wir baden und nachher suchen wir am Osterberg Erdbeeren!

Ach so, Kinder! Wer ein Schärlein Kinder hat, blond, lieb, rotwangig, zwei Buben, zwei Mägdlein, geschmeidig, blitzblank, der mag wohl leben, Freude haben und viel Schweres ertragen! Wer ein Weibchen hat, eins, das er von Herzen leiden mag, eines, das ihn versteht, liebt, entschuldigt, ermutigt, der mag sich glücklich preisen! Wer ein Häuschen hätte, ein braunes, sauberes, mit roten Rosen im Garten, mit Geranien vor den Fenstern, und aus dem Garten ertönte Kindersang, und aus glänzenden Fenstern lachte der Frohsinn einer lieben Mutter, o, es wäre schön auf Erden!

Allein die schöne, blonde, gütige Maid, die er leiden möchte, ist tot. Und die andern, die ihn umwerben, sind eitel, ohne Herz, ohne Sinn für den Wert des Lebens. Ohne Sinn für Imhofs krause Gedanken, die Johannas Lust gewesen waren. Ach, das war ein Leid, daß Johanna starb!

Aus der Ferne scholl dumpfes Stromgebrause. Es weckte in ihm das nimmersatte Leid, das über ihn gekommen war seit jenem schlimmen Tage, das ihn keine Stunde mehr verließ, das über ihm lag wie eine drohende Wolke. Umsonst war jeder Entschluß, sich aufzuraffen; denn die kranke Seele des Einsamen genoß das Leid und liebte es. Nur im Traume der dumpfen Nächte wurde die kranke Seele ihres Zustandes inne und erhob sich voll Verzweiflung gegen ihren Untergang. Welch sonderbar grausiges Bild hatte sie die letzte Nacht gesehen in ihrer Angst?

Er sann und sah es deutlich wieder vor seinen Augen erstehen: Eine grüne Wiese. Damitten ein stummer, tiefbrauner Teich mit feierlichen Schwänen; rings nickten die finstern Weidengebüsche, hoch oben kreuzten hastig die Raben, schrieen und lärmten, wie wenn der Sperber in der Nähe wäre. Imhof stund am Ufer und sah die Schwäne schwimmen. Weiß schimmerten die Hälse; die Köpfe aber spähten mit schwarzen Augen zum dunkeln Grund. Auf einmal teilten sich die Weiden am andern Ufer. Johanna trat heraus. Ihr Hals war weiß wie Kalk, ihre Augen groß und traurig. Sie winkte mit den beiden schmalen Händen, als wollte sie ihn abhalten — wovon? Doch kaum begann sie zu winken, so schien der Teich zu gehorchen. Er dehnte plötzlich seine Ufer und drang mit gierigen Wogen auf Imhof ein. Die Weidenbüsche flohen wie mit zap-



Fernand Blondin, Genf. La robe verte.

pelnden Füßen. Johannas ausgestreckte Arme wurden zu scheußlich zerfetzten Regenwolken, die Schwäne schwammen wie träge Nebel auf dem weiten Sumpfe. Das Lärmen der Krähen aber verdoppelte sich und wurde zum greulichen Gezeter, wie beim Galgenmahl. Und siehe, sie hatten das Opfer gefunden: Johannas Haupt, das mitten in finstern Wolken hing. Nun wußte Imhof nicht, ob die abendroten Säume des Wolkenhauptes von der Sonne stammten oder ob die Wangen bluteten. Auf einmal begriff er: Es war nicht Johannas Haupt, sondern eins mit rotblonden Haaren und einem wallenden Bart, der hin- und herwehte. Das rothaarige zerhackte Haupt war trotzig und tückisch. Imhof begriff: Das war der alte Imhof, der die jungen Raben totschlug. Nun zerhackten die Raben sein Haupt. Plötzlich fiel der Wolkenschädel mitten in den Sumpf; die Wasser gischteten himmelan und verwandelten Luftraum und Erde in graue Staubwolken.

Bis dahin ging der Traum; Lärm von irgendwoher verwischte das Ende. Dumpfes Fluchen und Poltern erscholl. Es konnte der grollende Teich, es konnte die Schar der aufwachenden Soldaten sein. Deutliche Worte weckten ihn und klärten die Sachlage auf.

„Was gibt es, Schwarz? Was fluchst du so gottslästerlich?" fragte einer. Imhof gewahrte mit mühsam geöffneten Augen, wie schwarze Gestalten im Halbdunkel huschten und hörte Schwarz antworten: „He, was gibt es! Der Beutler ist kopfüber in den Zuber gefallen und stürzt den Zuber selber um. Jetzt liegt das halbe Stroh im Wasser! Der Herrgottsackerment!"

Lachen und Gröhlen antworteten. Die ganze Menge umstand den gestürzten Zuber, der zur Feuersicherheit unter die Sturmlaterne gestellt worden war, und ergötzte sich an dem gefallenen Kameraden. Schwarz, der Grimme, höhnte: „Bete, Beutler! Dann stellt der Herrgott den Zuber wieder auf, und das Wasser geht von selber zurück!" Gröhlen der Menge antwortet. Beutler betet laut: „Herr, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie tun!" Wieherndes Gelächter. Imhof schauderte vor dieser Menge. Dieser Schwarz, der immerwährende Grobian, der entweder im Loch saß oder mit den Kameraden raufte! Dieser Beutler, der den Engel Gottes spielte und der größte Schafskopf der Kompagnie war! Herrschaft, wenn Schwarz heute eine Lümmelei beging und ins Cachot geworfen wurde! Es gab in diesem Nest nur einen Raum für gefangene Soldaten. Dann kam der Kerl zu ihm. Oder wenn dieser Beutler sich einfallen ließ, in seiner Gottseligkeit das Martyrium des Meuterers zu wählen! Das käme just noch gut. Wenn er täte, was Imhof heute morgen in der Verzweiflung tat! Er beschloß, den Dienst zu verweigern. So kam er hierher ...

Und nun lag er da und dachte nach. Richtig. Vom Vater hatte er geträumt. Draußen scholl verhaltenes Taubengurren und leitete seine Gedanken zurück ins Vaterhaus, an den Anfang der Knabenjahre. Das alte gewaltige Haus mit dem hohen Giebel und dem langhalsigen Kamin schien bis zum Himmel zu ragen. Dort oben saßen die Tauben in saubern Reihen, die weißen Damen und Herren und die blauen zierlichen Jüngferchen. Sie flogen mit fauchenden Flügelschlägen über Bäume und Felder hin und umflatterten sorglos und frech die Köpfe der Buben. Die Mutter streute ihnen Weizenkörner. Dann segelten sie, ein weißer, lachender Wirbel, zu Boden. Aber der Vater kam, schritt über die Körner dahin, unbekümmert und gewaltig mit seinem breiten Rücken und dem roten Bart. Kam er über den Platz, so flatterten alle Tauben scheu auf und kehrten erst wieder, wenn er verschwunden war. Sie kannten ihn. Er hatte seine Launen, der alte Imhof. Alljährlich kehrten diese Launen wieder. Dann war ein böser Tag für die Tauben. Bald an dieser, bald an jener Ecke tauchte Imhof auf, mit Feuerrohr und Patronentasche, zielte und schoß die Tauben tot. Gleich Papierballen fielen sie aus der Luft, lagen mit blutbespritztem Gefieder auf der Erde und regten sich nicht. Der kleine Junge trug die Toten heulend zusammen und brachte sie zur Mutter: „Muetti, lue! Tübeli büetet!" „Das arm Tübeli!" tröstete die Mutter und legte den Jungen schlafen.

Mutter und Vater lagen längst unter der Erde. Sie starb an der Lungenentzündung. Ihn erschlug eine fallende Tanne. Sie war schlank, blond und gütig. Und so sehr sanft. Er war groß, schwer und grimmig. Und so fürchterlich.

Das waren die Erinnerungsbilder von den Eltern. Und ein Gedanke zuckte in ihm: Der alte Imhof schlug einmal die Mutter. Er war zornig und schrie und brüllte. Die Mutter war sehr sanft und antwortete nicht. „Warum kannst du nicht reden?" schrie er. Sie schwieg. Da stieß er sie mit den Knochenfäusten an die Wand. Sie taumelte. Der Alte verließ das Zimmer. Die Mutter umarmte den Knaben in heißer Angst und weinte entsetzlich. Und der Junge trug unsägliche Schmerzen. Wie nur ein Kind sie tragen kann. Der Erwachsene ist roh in der Seele. Er hat keinen Begriff von den Leiden eines Kindes.

Die Taubenjagd blieb so deutlich in Johannes' Erinnerung, so schwer und unangenehm. Weshalb? Seit den Knabentagen beherrschte ihn unüberwindliches Grauen vor Blut und Bluten. Er wurde ohnmächtig, wenn er sich verletzte oder wenn er eine blutige Wunde sah. Unmöglich war ihm, dem Schlachten beizuwohnen. Kameraden verspotteten ihn. Es half nichts. Später übertrug sich das Grauen auf den Geschichtsunterricht, wo von Blut und Mord und allen rohen Greueln die Rede war. Mit Abscheu warf er Räubergeschichten, die Lust der meisten Jungen, von sich. Die kindliche Feindschaft fand ihre Fortsetzung im Manneshaß gegen Krieg, gegen die Waffen jeder Art, gegen alle Kriegsrüstungen und deshalb gegen Militär und Uniformen und alles, was daran erinnerte: Turnen, Blechmusik, Fahnen, Trommeln, Pferde. Es war ein ganz unseliger Haß, kaum faßlich, daß Imhof über zweihundert Tage lang in der Zwangsjacke aushielt. Und doch faßlich; denn er liebte. Und um der Liebe willen erträgt man viel, läßt man sich kujonieren wie ein Hund. Doch das war vor dem Krieg. Als der Krieg ausbrach, begann der innere Kampf von neuem; Imhof sollte den Fahneneid leisten; das tat er zwar, aber nur mit zwei Fingern und mit Lachen außerdem; denn im Innern rang er mit so schrecklichem Ernst, daß die feierlichen Fahnenschwüre eine reine Komödie waren. Johanna half ihm. „Tu Dienst!" sprach sie. „Solang du Bureaus und Roßställe bewachst, tust du nichts gegen dein Gewissen." Das war ein Scherz. Aber ein guter Scherz. Er half, solange sie am Leben blieb. Trotzdem das Gewissen nicht ruhte. Der Krieg ist ein Verbrechen, sprach es, und mitschuldig an diesem Verbrechen ist jeder, der nicht kämpft gegen den Krieg. Das war schrecklich zu hören; aber Imhof half sich, bis Johanna starb. Dann war es aus. Er begriff auf einmal, warum sie starb: damit er frei war zu tun, was sein Gewissen von ihm forderte. Dies Gewissen war so schrecklich – warum? Der Abscheu vor dem Blut hatte es geschärft, der Abscheu, der hervorgewachsen war aus kindlichem Entsetzen!

So schloß der Gedankenring wieder mit der Kindheit, mit den Gedanken an Vater und Mutter. Ein fernes, heimliches Seufzen, von einer Wetterfahne vielleicht, wie menschliches Klagen klingend, führte ihn an das Sterbebett der Mutter. Sie lag in verwaschenem Kissen. Er, ein kleiner Junge, stund vor dem Bette. Sie küßte ihm Stirn, Lider und Lippen. Das brannte wie warmer Sonnenschein ... Dann lag die Frau kalt und reglos. Ins Zimmer trat der alte Imhof, groß und schwer, und fiel vor dem Bette auf die Knie, wie ein ungeheurer Klotz, heulte laut auf und grub den Schädel in die Matratze, daß der rote Bart zu beiden Seiten des Kopfes wie eine Flamme hervorbrach. Den Jungen schauderte.

Nun aber kam eine junge blonde Frau, brachte einen Strauß von schneeweißen Rosen und legte sie auf die Brust der Toten. Sie verbreiteten köstlichen Duft; sie blieben dem Jungen im Gedächtnis. Von da an liebte er die Blumen; deswegen wurde er Gärtner. Deswegen bepflanzte er die Gräber der Eltern mit Schneeköniginrosen. Sie blühen wieder, voll, weiß und duftig ...

Windgeflüster setzte sich ins Fenstergitter, säuselte verlockend und fuhr hastig durch seine Kleider. Das Blut pochte mit heftigen Schlägen gegen Stirn und Schläfen; durch die Halsadern zuckte es kopf-

wärts wie Schlangen. In der Brust hob sich das Leben und pochte mit verzweifelten Schlägen gegen die Knochenwände, als begehre die arme Seele Freiheit. Er schabte mit den Zähnen die spröden Lippen und hielt mit den Fäusten den schmerzenden Schädel fest. Die Müdigkeit wurde schrecklich. Innen rasselte etwas wie Ketten.

Der gefesselte Geist regte sich. Ein Ruf von außen brachte ihn wieder weg von seinem Zustand und trug ihn abermals in die Kindheit. Ein Rabe schrie. Da sah Imhof seinen Vater von einer hohen Tanne klettern; in der Hand hielt er drei junge, schreiende Raben. Ueber den Wipfeln war furchtbares Lärmen. Der Vater schleuderte einen um den andern gegen die Tanne und ließ sie liegen. Sie zappelten ein wenig und trugen Blut am Gefieder. „Komm," befahl der Vater; „die drei Gauner wären abgetan!" Er folgte dem Vater nach zwischen hohen grauen Stämmen. Der Vater schritt riesengroß, den roten Kopf hoch erhoben, dahin, trat die Heidelbeersträucher und die gelben Primeln, das blaue Lungenkraut und die Leberblümchen nieder mit seinen schweren Tritten. Dafür erschlug ihn die Tanne. Das Wörtlein „dafür" tanzte plötzlich vor seinen Augen als ein wirbelndes Teufelchen. Jede Bewegung des Kopfes schmerzte. Ein Schwindelanfall hielt ihn sekundenlang starr. Der Wille siegte über die Ohnmacht; nur ein ängstliches, prüfendes Atmen blieb zurück. Das Atmen ging rauh, der Puls heftig. Plätscherte das Hirn im Knochenkasten? Brannte die Lunge? Halb listig, halb erschrocken stellte er fest: Das Fieber stieg. Es wurde sehr ungemütlich; die Geschichte war da, wie gewünscht. Leicht hatte das Kriegsgericht das Nachsehen. Er lachte leise: das Kriegsgericht konnte sich mit dem Leichnam balgen wie die Katze mit der toten Maus. Der Triumph rang mit der Furcht und rang sie hohnlachend nieder. Es war beinahe ergötzlich, dem Fieber zu lauschen, dem Hämmern des Herzens, dem Nagen des Drachen an den Kerkermauern.

Lautes Gewehrklirren von außen her, harte Kommandorufe schreckten ihn auf, riefen ihm den heutigen Morgen ins Gedächtnis und ließen seine absonderliche Tat plötzlich wie die eines Fremden vor seinem Auge erstehen.

Ein Zug Infanterie, in Linie gesammelt, erwartet den Leutnant zur Inspektion. Der Leutnant kommt und beginnt die Reihen abzuschreiten. Da tritt Imhof vor die Front, schleudert das Gewehr ins Kies und schreit: „Soldaten! Ich mach nicht mehr mit. Tut mit mir, was ihr wollt!" Der Leutnant mustert ihn fragend, aber wortlos, runzelt die Stirn und schüttelt den Kopf, deutlich denkend, daß Imhof verrückt sei. „Wachtmeister! Nehmen Sie zwei Mann und führen Sie den da ab!"

Es geschah. Zwischen Bajonetten marschierte er zum Gefängnis. Die alte Burg öffnet Eisentor um Eisentor. Die Zellentür sprang auf. Und wieder zu. Imhof lag im Gefängnis, auf der Pritsche, ein Meuterer ...

Er fuhr herum. Im Gange lärmten Milizen. Wie am Morgen öffnete sich die Zelle, ein Soldat schwankte, von Hohngelächter begleitet, herein, blickte seltsam, wie Imhof schien, blöd und zauderte, während die Tür wieder ins Schloß fiel. Nun waren sie allein.

Imhof erkannte den andern. „Du, Beutler! Wie kommst du daher?" Er dachte an das Stücklein vom Morgen und verzog sein Gesicht vor Unbehagen; denn des andern Mienen kamen ihm unangenehm süßlich vor. Und plötzlich hob der Ankömmling die Arme wie eine Ente die Flügel, öffnete den grob sinnlichen Mund und lief auf Imhof zu, in der offenbaren Absicht, ihn zu umarmen.

„Imhof, mein Bruder im Herrn! Gefährte auf dem schmalen Pfade, Miterbe im Erbteil der Heiligen im Lichte!"

Imhof hielt ihn mit den Fäusten auf: „Mensch, was soll das? Bist du verrückt?" Der andere gaffte ihn erstaunt an.

„Mein Bruder in Christo, freut es dich denn nicht, wenn ich dir nachfolge auf dem Wege zum Himmel? Ins Gefängnis?"

Jetzt verstund Imhof. Eine Zornfalte grub sich in seine glatte Stirn. Was Teufels wollte der Mensch von ihm? Solche Gesellschaft paßte just für ihn. Verächtlich fuhr er ihn an: „Wer hat dich

geheißen, mir nachzufolgen? Bist du sauber? Ich meine dein Gewissen?"

Beutlers Augen schwelten vor Eifer. Das ganze Gesicht schien Imhof in seiner halt- und rastlosen Gier die persönliche Lüge zu sein.

„Wer hat dich geheißen, nun?"

„Christus, unser Herr!" behauptete Beutler.

„Du lügst!" schrie Imhof.

„Der heilige Geist!" verbesserte Beutler.

„Mensch, du könntest einen in Wut bringen! Nimm noch einmal ein Bibelwort in dein Maul, und ich prügle dich grünblau! Wenn du aus Trägheit und Unfähigkeit nicht Dienst tust, nennst du dich vom heiligen Geist getrieben. Sonderbarer heiliger Geist! Wende dich um und schau mich nicht an! Verstanden!"

Er bedrohte ihn mit den Fäusten. Beutler flüchtete vor dem Aufgebrachten in die nächste Ecke. Imhof aber warf sich auf die Pritsche, barg Gesicht und Fäuste in der Wolldecke und versuchte, sich Rechenschaft über seine Aufregung zu geben. Ihn packte eine grimmige Verachtung gegen diesen Menschen. Beutler, der ihm Kamerad, Dorfgenosse und Stein des Anstoßes war, solange sie sich kannten! Die ganze Zeit dieser Bekanntschaft fieberte in einem Momente durch den wirbelnden Geist. Und die Szene vom heutigen Morgen stieg vor ihm auf und wurde zum Sinnbild für das Leben dieses Toren: wo ein Waschzuber aufgestellt wurde, da stürzte dieser Beutler gewiß blindlings und kopfüber hinein. In solchen Stürzen erschöpfte sich eigentlich das Leben des armen Teufels. Da nun aber nicht jeder Zuber gleich saubern Inhalts ist und der Sturz nicht immer säuberlich verläuft, trug der vorwitzige Schädel mehr als ein schlimmes Mal davon. Was hatte der Mensch nicht für Dummheiten verübt! Schon als Junge! Der schlauste Lehrer des Heimatdorfes bestellte den dummen Braven zum Aufseher; natürlich paßte Beutler auf wie ein Henker und kriegte dafür den ganzen Schulweg entlang täglich allein mehr Prügel, als der Lehrer zusammengerechnet wöchentlich allen Jungen austeilte. Half nichts, Beutler blieb brav! Kopfüber fiel er auch in das Religionsgeschäft. Wie manche Fuß- und Kopfwaschung erfuhr der rührend einfältige Eiferer von den Jungburschen der Dörfer, die natürlicherweise nicht dulden wollten, daß die Hälfte der Jungmädchen bekehrt wurde und den Nachtbuben weder Tür noch Fenster öffneten. Die verschiedenen Taufen Beutlers bildeten ein Lieblingsgespräch der Jungmannschaft und wurden in allen Varianten verbreitet, besonders aber mit der Spitze, der Prediger hätte eigentlich andere als nur Bekehrungsabsichten auf die und jene fromme Jungfrau gehegt. Das kam nun wohl der Wahrheit sehr nahe und war eigentlich zu ergötzlich, um die Erregung Imhofs zu rechtfertigen. Warum nur die Erregung?

Imhof schaute auf. Da stand Beutler vor ihm, segnete ihn mit weihevollen Worten und krummen harthölzernen Armen: „Meinen Frieden gebe ich euch, spricht der Herr."

In heller Empörung fuhr Imhof auf; zugleich aber besann er sich, verwundert über die eigene Wut. Woher die Wut? fragte er sich, wieder getreu seiner Gewohnheit. Doch der Zorn siegte augenblicklich über die Besinnung und riß ihn vorwärts. „„Hinaus, Mensch! Hier hast du nichts zu suchen! Ach so, du kannst ja nichts dafür! So bleib! Aber in Ruhe lassen sollst du mich! Hörst du?"

Beutler, der Imhof vielleicht vom Teufel besessen glaubte, bemerkte halb scheu, halb feierlich: „Du armer Mensch! Ich will für dich beten!"

Das machte Imhof nun doch lachen. „Mensch," spöttelte er, „bete für dich um Erleuchtung! Gewiß, wenn du ernstlich bittest, so kommt sie!" Dann gewann der Aerger wieder die Oberhand; er wünschte allein zu sein. Mit diesem Wunsche stund er unter das Fenstergitter und starrte in das Flecklein hellen Himmels hinein. Woher die Wut gegen Beutler? Er hatte sich den Aerger abgewöhnt; woher kam nun diese bemühende Aufregung? Beutler kniete hinter ihm und betete. Man verstund ein halblaut geseufztes: „O Herr, o Herr!"

Nun begriff Imhof plötzlich seinen Zorn und fühlte ihn tief beschämt verfliegen. Vor Jahren kniete er selber so in Feigheit und Sklavensinn, unbewußt seiner Jämmerlichkeit. O, wie schämte sich

Imhof jener Tage! O, wie haßte er dieses Stück Feigheit in sich selber! Und den Menschen, der vor ihm kniete, der diese Feigheit lebendig darstellte! Er verfolgte das eigene Schlechte in sich, darum auch außer sich. Es durfte kein Teil an ihm haben. Es mußte ausgetilgt werden mit dem Feuer des Zorns, bis auf die letzte Wurzel ausgerottet. Und nun, da Beutler erschien, gewahrte Imhof die Macht der Feigheit über ihn. Darum der Haßausbruch. Darum der auflodernde Zorn gegen solches Beten. Die Feigheit hatte Gewalt über ihn. Sie hatte teil an seiner Dienstverweigerung. Sie hatte ihn mitbestimmt, seine Ehre, seine Zukunft, sein Leben hinzuwerfen, zu verzichten auf Glück und Sonne! Sie hatte teil an seiner hoffnungslosen Verzweiflung ...

Wenn die Feigheit ihn getrieben, gleich diesem Heuchler und Schurken, dann durfte sich Imhof mit den Schuhriemen am Gitter aufknüpfen. Sie halten schon, der Teufel stählt einen Strohhalm zum Erhängen, heißt es.

Da wehrte sich der Trotz in Imhof. Du liebst das Leben, lachte er. Mit Leidenschaft hingst du an der Welt, an den Menschen. Namenlos schön nanntest du Leben und Liebe. Nun, da die Liebe aus ist, willst du dich opfern für das Leben besserer Zeiten, besserer Menschen. Du darfst, du sollst! Es ist nicht Feigheit. Gräßlicher Unsinn ist der Krieg. Gib dich hin und kämpfe dagegen. Setze dich selber ein!

Durch den Fleck Himmels flog ein goldener Falter, flatterte dreimal hin und her und segelte dann kühn und blank ins Blaue hinein. Ja, Imhof war kein Feigling. Er war frei und kühn und helläugig. Ein Freudenschauer und ein Fieberfrost schüttelten ihn zugleich.

„O Herr!" Zaghaft betete Beutler. Es war fast lächerlich. Wieder kam ein Fieberschauer, kalt wie Eiswasser, tastete die Rippen ab, langsam von unten nach oben. Er tastete, der Tod. Er kam, der angenehme Gast. Angenehm? Sich ablenkend trat Imhof zu Beutler.

„Nun, für wen betest du?"

„Für dich und mich! Um Frieden!"

Seine Augen drehten sich flehend wie die eines trinkenden Huhnes. Sein Seufzen war erbärmlich, das Gesicht bodenlos einfältig. Plötzlich schnellte er auf die Füße, mit dem linken heftig stampfend.

„Der Krampf! Der Krampf im linken Fuß!" stöhnte er und hüpfte umher.

„Das kommt vom falschen Beten! Weißt du?"

„Nein, das kommt mir immer beim Beten," gab er einfältig zurück.

Imhofs Mienen wurden nach und nach spitzbübisch. „Mensch, das ist vom Teufel! Er geht umher und sucht, wen er verschlinge!"

„O nein, mir tut der Teufel nichts zuleid!" versicherte Beutler. „Meine Seele ist eine Braut des Lammes. Kein Fehl wird an ihr gefunden!"

In das Fensterloch flog ein Spätzlein und tschirgte: „Hört den Kerl!"

Imhof lachte. „Eine Braut! Weißt du überhaupt, was eine Braut ist, du Schuljunge?"

„Meine Seele ist froh," lispelte Beutler. „Er küsset mich mit seinem Munde. Seine Rede ist lieblicher als Wein. Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln; denn meine Seele ist krank vor Liebe!"

„Pfit, pfit, pfit!" spöttelte das Spätzlein und flog frech davon.

Beutler aber brach leidenschaftlich aus: „Ich suchte des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebt. Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weilest!"

Imhof versuchte ihn zu unterbrechen: „Soll ich dir sagen, was das ist, eine Braut?"

Er aber fuhr unbeirrt fort: „Deine Lippen, meine Braut, sind wie Honigseim, spricht der Herr!"

Das machte Imhof endlich doch wild. Er brauste auf: „Nun genügt es aber, du Lügner! So spricht der Herr nicht! So spricht ein Verliebter. Wenn du das schöne Liebeslied weiter verschandelst, kriegst du deine Prügel doch noch!" Er packte ihn am Halse.

„Laß mich! Laß mich!" flehte der andere.

Imhof ließ ihn stehen und blitzte ihn boshaft an, während jeder dritte Atemzug von Fieberzittern bebte. Er überlegte. Es war ergötzlich, diesen Menschen voll ungesättigter, fesselloser Triebe mit der ganzen Glut der Leidenschaft zu reizen.

„Mensch," fragte er herb, „hast du einmal Liebe genossen? Ich frage: Hat dich nie ein Weib geküßt? Oder hast du gar gesündigt, du Wicht?"

„Nein, Imhof! Die Gnade bewahrte mich davor! Und was ich fehlte, das ist abgewaschen mit dem reinsten Blute."

„So, so! Danach habe ich nicht gefragt. Deine Rede sei Ja und Nein! Was darüber ist, das ist vom Uebel. Also, hatte dich jemals ein Weib lieb?"

„Nein!"

„Hast du je eine geküßt?"

„Nein!"

„Also hast du gewiß nie gesündigt!"

„Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange, denn ihre Zähne sind Löwenzähne!"

„Lateinisch taraxacum!" höhnte Imhof aus seinem Gärtnerwissen heraus. „Höre, Gesell! Ich will dir von meinen Sünden erzählen, denn ganz gewiß empfindest du Freude dran. Von meiner Hochzeit will ich dir sagen. Es war eine sündige Hochzeit! Ohne Pfaffensegen. Eine ganz ungläubige Hochzeit. Höre! Damit du weißt, was eine Braut und was Liebe ist!"

Hohn, Traurigkeit und Sehnen rangen in ihm. Die Stimme wurde eindringlich und leise. Die Erinnerung an die Tote, das Fieber, der Haß gegen Beutler quälten ihn dreifach. Und mehr für sich als für den andern sprach er vor sich hin:

„Meine Braut war schön, Beutler! Du hast keine Ahnung, wie schön sie war. So, wie dein Salomo sagt: ‚Siehe, du bist schön, meine Freundin! Schön bist du!' Wir gehörten uns in Traum und Wachen. Wie sagt Salomo: ‚Ich schlafe, aber mein Herz wacht.' Unsere Seelen, unsere Leiber entbrannten füreinander. Denn die Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer schrecklich wie die Hölle. Mich schauderte der Geliebten Anblick. Weißt du Salomos Wort: ‚Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte? Schön wie der Mond? Auserwählt wie die Sonne? Schrecklich wie Heerspitzen!' ..." Scham und Haß gegen den andern unterdrückten die Worte. Er sann bei sich: „Wir hielten unsere Hochzeit! Den Menschen zum Trotz! Ohne Segen. Aber schön war es, Mensch! So steht es geschrieben: ‚Wie schön und lieblich bist du, Liebe in Wollüsten!' Sieh, meine Liebste hatte schlanke schneeweiße Glieder, ihre Knöchel und Füße waren zart und fein wie die eines Kindes, ihre Schultern rund und glänzend ..." Imhof gewahrte den andern und schrie ihn plötzlich an: „Schlag deine Augen nieder, Mensch! Warum wirst du verlegen? Warum kommst du hieher? Warum hast du nicht deinen eigenen Kerker aufgesucht? Wir zwei gehören nicht zusammen. Du liebst himmlisch, ich irdisch. Deine irdische Liebe war dir unerträglich. Meine freut mich. Warum kamst du zu mir?"

Beutler verlor angesichts der bestimmten Frage zum ersten Mal seine angelernte himmlisch-kananäische Rolle und platzte heraus: „Der Wachtmeister warf mich herein! Da hatte ich nichts zu befehlen!"

„Bravo, Beutler! Nun wirst du endlich einmal ehrlich. Der Wachtmeister hat dich hereingeworfen und nicht der heilige Geist, gelt! Bravo, Beutler! Eigentlich war er ein Esel, der Wachtmeister!"

„Nein, kein Esel, sondern Gottes Werkzeug!" lenkte Beutler wieder ins geweihte Geleise ein, die Hände faltend und strafende Blicke versendend.

„Meinetwegen haben wir beide recht!" Es wurde Imhof wirklich zu dumm. Unwillkürlich fiel ihm ein: Was würde Johanna zu diesem Menschen sagen? O, sie müßte wohl lachen, köstlich lachen! So, wie die Stimme, die eben draußen geklungen hat. Zitternd, herb, ernsthaft, aber tief fröhlich. Der Ton blieb im Ohr, klang lieblich nach, dann auf einmal gespenstisch, kalt, irr, verzweifelt. So lachte sie auf dem Todbett, im schrecklichen Fieber. Rot wie Ziegel glühte ihr Gesicht. Die Hände krallten sich in die Decke. Der Atem jagte sich mit den Fieberphantasien, die rasend in dem armen Hirn wühlten. „Johannes," schrie sie, „es läutet! Es brennt! Lauf, lauf! Sieh, wie es schrecklich flackert auf dem Dach! Die Tauben verbrennen! Sie können nicht fliegen, sie sind auf dem First festgenagelt. Lauf, lauf, sie verbrennen!"

Ihre Phantasien endeten in Wimmern und Stöhnen und das Stöhnen in gellendem Lachen. Schrecklich, nicht zum Anhören dies gellende Lachen, voll Hohn

auf Himmel und Erde, Lieb und Glück! Es verließ Imhof nimmer. Es vergällte ihm jede frohe Stunde. Es zehrte am Mark jeder Freude. Es fraß die Lust am Leben, wie ein Wurm die süße Frucht zerfrißt. Und der Hohn blieb auf den Zügen der Toten als ein kühler Triumph zurück. Wohl triumphierte sie. Mit dem Leben erlosch auch der Kummer. Hu, es war ein kühles stolzes Totenangesicht!

(Schluß folgt).

Löcher.

Nachdruck verboten.

Skizze von Fritz Müller, Zollikon.

An einer späten Jahrzahl spalten sich die Heere, die ins Altersland einziehen: die einen werden milde, die andern fanatisch.

Als der alte Bummerer das achte Jahrzehnt anbrach, schwankte er einen Augenblick: Sollte er sich zu den Milden schlagen? Aber da erinnerte er sich eines Steckenpferdes seiner Jugend. So um sein zwanzigstes Jahr herum hatte ihn damals der Gesundheitskoller gepackt. Das war eine scharfe Krankheit. Des jungen Bummerers Umgebung hätte es bezeugen können. Unnachsichtlich ging er im Gesundheitszeichen vor. Jemand hatte ihm gesagt, jede Krankheit sei nur eine Schlamperei, und empfahl Gesundheitshemden, Gesundheitshemdenknöpfe, Gesundheitshemdenknopfverschlüsse, Gesundheitsbleistifte, Gesundheitsschnurrbartbinden, Gesundheitshosenbodeneinsätze. Alles hatte der junge Bummerer mitgemacht, von den Gesundheitshemden bis zu den Gesundheitsbleistiften. Bei den Gesundheitsbodeneinsätzen war er stecken geblieben. Die Liebe war ihm dazwischengekommen. Hinter der Liebe die Arbeit. Dann die Familie, dann ein langes Leben voller Tüchtigkeiten. Aber, wie gesagt, ums achtzigste fing er zu schwanken an, erinnerte sich dunkel eines verschwommenen Gesundheitshosenbodens aus seiner besten Zeit, streifte verächtlich die ihm vorbehaltene Altersmilde und entschied sich fürs Fanatische. Wieder so ein Niederschlag der neuen Freudschen Lehre: Was in der Jugend irgendwie nicht ausgepufft ist, klopft im Alter wieder an! „Die Fortsetzung, bitte!“ Zutretenden Altersabonnenten wird sie gratis nachgeliefert.

Also wurde der alte Bummerer wieder ein Gesundheitseiferer. In seiner Jugend ging er auf das Ganze. Im Alter hält man haus. Er spezialisierte sich auf einen einzigen Gesundheitsausschnitt, auf die Luft. Und innerhalb der Luft konzentrierte er sich auf die Löcher. Kopfschüttelnd stand er eines Tages vor dem Kleiderständer im Gang.

„Aber Kinder,“ sagte er, „ihr habt ja nicht mal ein Loch in euren Hüten!“

„Doch, doch, Vater,“ scherzte Franz, der jüngste seiner Söhne, „dies Loch in meinem Hut hier hat sogar zweiundvierzig Zentimeter im Umfang, sieh!“ Er setzte ihn auf.

Ich meine die Ventilation, das Gesundheitsloch, wenn man den Hut am Kopf hat. Der Kopf raucht, Kinder, gar, wenn man jung ist. Wenn man den Dämpfen keinen Abzug gibt, entsteht ein Ueberdruck. Man wird deprimiert, wenn man mit löcherlosen Hüten rumläuft, Kinder!“

Sie sahen dem Alten scharf auf die Nase, ob er scherze. Nein, er scherzte nicht. Es war ihm heilig Ernst mit seinen Löchern in den Hüten. Franz wollte nachgeben.

„Dummes Zeug,“ sagte der Aelteste, der Karl, insgeheim zu seinen Brüdern, „wir machen solchen Unsinn nicht — der Alte ist verrückt!“

„Aber, Karl, 's ist doch unser Vater!“

„Vater hin und Vater her — die Löcher sind kompletter Blödsinn!“

„Aber wenn sie ihm nun einmal Freude machen!“

„Freude hin und Freude her — ich will nicht haben, daß die Leute sagen, seine Söhne machen solches Blech mit!“

Dabei blieb's. Der alte Bummerer war ein wenig unglücklich. Dann aber dachte er durch eigenes Beispiel zu bekehren.

„Habt ihr schon gehört,“ brachte es Martin, der mittlere der Söhne, heim, „Vater war gestern mit einem vierfach an-